

Interview

Arnulf Rainer: «Ich habe zu viele Niederlagen erlitten»

Arnulf Rainer ist einer der grossen Einzelgänger der Kunst unserer Zeit. Anlässlich seiner Ausstellung in der Zürcher Galerie Gmurzynska schaute der 91-jährige auf sein Schaffen zurück.

Gerhard Mack

03.10.2020, 21.45 Uhr

🔊 Hören

🖨️ Drucken

➦ Teilen



NZZ am Sonntag: Herr Rainer, Sie sagen, Ihre Übermalungen sind ein Akt der Verehrung. Sie haben aber auch einmal gesagt: «Ich bin voller Wut und Zorn, wenn ich zeichne oder male. Ich hasse die Welt.»

Arnulf Rainer: Das habe ich sicher nicht gesagt. Ich hasse die Welt nicht.

Dann können wir das jetzt korrigieren. Aber brauchen Sie eine Wut, um arbeiten zu können?

Manchmal schon. Aber das ist auch eine Frage des Alters. In jüngeren Jahren hat man mehr Temperament.

Sie sind aufs Alter also milder geworden.

Ich bin nicht nur milder, sondern auch netter geworden.

Wenn man Ihre Biografie anschaut, ist ein durchgehendes Merkmal der Protest. Sie haben schon in ihrer Schulzeit gegen die NS-Schule protestiert, in der Sie waren.

Das kann man nicht so sagen. Ich habe mich dort einfach sehr unwohl gefühlt. Man durfte dort nicht weggehen. Ich habe es geschafft, wegzukommen, bevor der Krieg zu Ende war, weil ich gesagt habe, ich will Maler werden, nicht Soldat. Die Schule war eigentlich dazu da, für die Armee Nachwuchs zu liefern. Das wollte ich nicht und habe das auch offen gesagt. Ich war beim Malen schon immer der Beste in der Klasse.

Haben Sie Repressionen erfahren, weil Sie die Schule verlassen haben?

Ich war damals 12, 13 Jahre alt und habe diesen Gruppenzwang, das strenge Reglement nicht ausgehalten. Ich habe mich ins WC eingesperrt, damit ich da nicht mitmachen musste. Ich war eher introvertiert.

Hat man Sie bestraft, als Sie weggegangen sind?

Nein, sie haben eingesehen, dass Grossdeutschland auch Künstler braucht.

Aber Sie hatten vermutlich nicht vor, für Grossdeutschland zu malen.

Nein, aber das hat sich dann von selbst erledigt.

Sie sind ja mehrmals weggegangen, auch an der Kunsthochschule und an der Akademie waren Sie nur ein paar Tage.

Ich habe es in der Gemeinschaft nicht ausgehalten.

Aber Sie haben dann selbst Künstlergruppen gegründet?

Wir haben uns mit Kollegen zusammengeschlossen, aber das war nicht wirklich eng.

Immerhin haben Sie zusammen ausgestellt.

In Österreich gab es damals nicht viel Kunst.

Woran haben Sie sich orientiert?

Nach dem Krieg haben die Besatzungsmächte in Österreich Kulturinstitute gegründet. Dor konnte man Bücher, Zeitschriften und Bilder sehen. Das hat mich viel mehr fasziniert als die österreichische Kunst.

Das war dann Kunst aus Frankreich, England und den USA?

Ja.

Haben Sie damals schon Arbeiten von Pollock oder Bacon gesehen?

Von Bacon gab es Abbildungen? Pollock kam später. Diese Bilder haben mich schon sehr angesprochen. Ich habe sie aber immer nur in Reproduktionen gesehen, sie gehörten nicht zur Tradition der österreichischen Kunst.

Sie sind ja dann auch bald nach Paris gegangen. Stimmt es, dass Sie André Breton ein bisschen langweilig fanden?

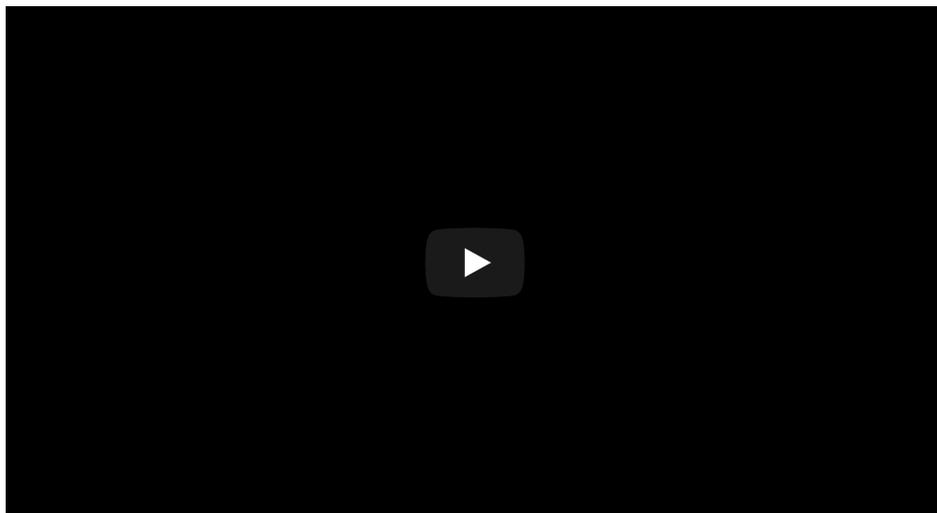
Ich hatte Kontakt zu Paul C elan, der empfahl mich weiter. Ich bin dann in das Kaffeehaus, in dem sich die Surrealisten in einem Hinterzimmer trafen. Breton führte das Szepter. Ich habe mir das nicht so vorgestellt. Dann haben sie auch andauernd gestritten. Die Gruppe um Breton waren Trotzlisten. Ein Teil der französischen Literaten waren aber Stalinisten. Wenn einer mehr letzteren zuneigte, wurde er gleich ausgeschlossen.

Haben Sie sich politisch engagiert?

Nein, ich hatte nichts mit dem Kommunismus zu tun. Österreich war zum Teil von den Russen besetzt, und die waren keine sehr sympathische Besatzungsmacht.

Haben Sie darunter gelitten?

Das wäre übertrieben. Aber meine Eltern haben eine Villa mit einem grossen Weingarten gehabt. Das Anwesen haben die Russen besetzt und den ganzen Wein getrunken. Es gab auch viele Vergewaltigungen von Frauen. Das war alles sehr schwierig, mir hat aber auch die Ideologie nicht gefallen.



Das ist die Villa, in die Sie sich für ein paar Jahre zurückgezogen haben, um ungestört zu arbeiten. Dort haben Sie langsam Ihre Übermalungen entwickelt. Wie ist es dazu gekommen?

Das war ein Ungenügen mit meiner eigenen Arbeit. Die Bilder sind immer dunkler und schliesslich ganz schwarz geworden. Das war eine sehr private Entwicklung. In Österreich wollte das niemand. Man hat darüber nur den Kopf geschüttelt.

Hatten Sie Gesprächspartner in Frankreich oder waren Sie ganz isoliert?

In dieser Zeit war ich mit Maria Lassnig liiert. Wir haben uns gegenseitig ermutigt.

Sie hat aber anders gearbeitet als Sie.

Sie ist etwas älter und hat figurativ gearbeitet. Eher heimlich hat sie dann aber auch abstrakte Arbeiten geschaffen. Das habe ich erst jetzt, nach ihrem Tod, erfahren. Sie hat sich anscheinend auch für dieses Konzept des Nicht-Figurativen interessiert.

Wieso war es Ihnen so wichtig, auf die Figur zu verzichten? Es gibt in Ihrem Werk ja immer wieder Anklänge daran.

Ja, das kommt immer wieder vor.

Ist es für Sie ein Kampf zwischen Geste und Figur?

Das ist übertrieben. Wenn ich anfangs, habe ich oft eine Figur. Aber wenn ich dann daran arbeite, wird es schwarz.

Ist das ein Auslöschen der Figur?

Ich würde eher sagen, dass man sich in ein Geheimnis einfühlt.

**Sie haben einmal gesagt, Sie malen, um die Malerei zu verlassen.
Können Sie das erklären?**

Ich habe mich eine Zeit lang sehr für Mystik interessiert und viele Texte dazu gelesen. Ich wollte parallel dazu diese Dinge in die Malerei hineinnehmen.

Hatte die Malerei dann etwas Metaphysisches?

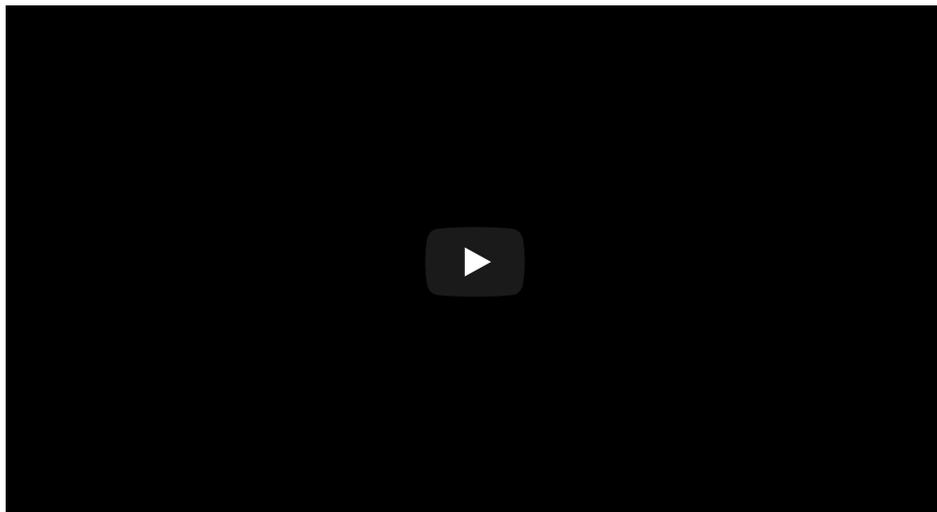
Vielleicht, aber ich habe mich immer als Maler gefühlt, nicht als Mönch.

Beten war nicht angesagt?

Die Mönche müssen durch die geistlichen Übungen das Kontemplative lernen. Ich wollte immer, dass das sichtbar und nachvollziehbar wird

Aber Sie wollten auch Kontemplation?

Ja, das schon.



Hat es damit zu tun, dass Sie so oft die Kreuzform verwendet haben?

Ja, sicher.

Und was ist das Kreuz dann für Sie? Wir sehen in ihm vom christlichen Kontext aus ja eher ein Symbol des Leidens und auch der Erlösung.

Das habe ich schon so gesehen. Ich war nicht kirchenfromm, aber es hat mich von der alten Kunst her fasziniert. Und dann ist es auch ein Symbol für den Menschen. Mit ausgebreiteten Armen.

Wenn Sie sagen, das Kontemplative sollte in der Malerei sichtbar werden. Hat Malerei denn auch ähnlich wie die Religion mit Erlösung und Befreiung zu tun?

Ich will schon Kontemplation, aber eine, die sichtbar wird.

Und wie ist es mit der Erlösung?

Das geht mir zu weit.

Und wenn man nicht so weit geht, hat sie mit Wahrheit zu tun?

Das sind verschiedene Ebenen, die kann ich nicht zusammenbringen. Kunst ist eher mit einem Zustand verbunden. Wahrheit im Sinne der Philosophie oder der Naturwissenschaften ist etwas anderes.

Ihre Werke werden ja gerne in Kirchen gezeigt und mit der christlichen Religion in Verbindung gebracht. Sie haben in der Galerie Nächst St. Stephan oft ausgestellt, die am Anfang von einem Priester geleitet wurde. Da könnte man denken, Ihre Kunst sei der Religiosität sehr nahe. Gibt es da Bezüge?

Mit dem kirchlichen Service hat meine Kunst sicher nichts zu tun. Man muss auch sehen, dass das nur ein Teil ist von dem, was ich mache. Ich habe ja schon gesagt, dass ich mich auch sehr für Naturwissenschaften interessiere.

Es gibt auch viele Serien mit erotischen Abbildungen von Frauen.

Ich habe mir die angeschaut und bin nochmal drübergegangen. Ich verwische die Deutlichkeit.

Ist das ein Schutz?

Teilweise schon. Es gibt auch ein ganz anderes Beispiel für diesen Impuls: Die Hiroshima-Serie. Ein Galerist brachte mir diese Fotos, und ich habe sie dann monatelang hauptsächlich mit Schwarz, mit Ölkreide bearbeitet. Dabei habe ich das Grauen geheilt, sagt meine Frau. Die Blätter haben für manche jetzt sogar etwas Schönes, etwas Beruhigendes. Da wurde etwas Schreckliches gut gemacht.

Ist das eine gesellschaftliche Rolle des Künstlers, dass er heilt?

Mit solchen allgemeinen Aussagen bin ich sehr vorsichtig. Wenn andere das behaupten, ist das etwas anderes, aber ich kann mich dazu nicht äussern.

Das Leiden, der Tod sind in vielen Serien Ihrer Arbeit enthalten? Ist das die alte österreichische Todessehnsucht, die durch die Literatur geistert?

Das ist eine Interpretation, die Sie machen können. Wenn man die Werke anschaut, kann man aber auch anderes in ihnen sehen.

Aber Sie treffen ja Entscheidungen darüber, was Sie machen wollen. Was hat Sie an den Fotos von Hiroshima interessiert?

Das was man gesehen hat: die Ruinen, teilweise die Körper. Das hat mich betroffen gemacht, und ich habe eine Aufforderung empfunden, darauf zu reagieren und es zu verwandeln.

Sie haben inzwischen aufgehört zu malen.

Ja, als ich neunzig wurde, hatte ich den Eindruck, dass die Sachen nicht besser werden. Ich weiss nicht, was ich da noch machen könnte. Es gibt eine Reihe von Bildern, die da sind und bei denen ich nicht sehe, wie ich sie intensiver gestalten könnte.

Und was machen Sie dann jetzt? Malerei war ja Ihre Sprache.

Ich lese sehr viel, das ist meine Hauptbeschäftigung geworden.

Gibt es Vorlieben?

Heute interessiert mich das Politische in den USA, Biografien, Cioran, alles Mögliche.

Die künstlerische Tätigkeit fehlt Ihnen nicht?

Schon, aber ich möchte nicht etwas machen, das mir schon intensiver gelungen ist.

Wie ist so ein Aufhören? Ist das wie kalter Entzug?

Nein, man hört ja nicht von einem Tag auf den anderen auf. Da sind die Formate kleiner geworden, weil die Kraft zurückgeht. Aber das ist durchaus sehr bunt und lebensfroh, überhaupt nicht mit Trauer und Tod verbunden. Und dann gibt es viele Bilder, die man als unfertig empfindet.

Sie haben über 60 Jahre eine expressive Energie aufrecht erhalten. Bei den meisten Künstlern, die aus dieser Quelle schöpfen, beginnt sie nach 20 Jahren zu versiegen. Wie haben Sie das gemacht?

Mithilfe von Disziplin. Früh ins Bett, keine Partys, kein Alkohol, kein Urlaub, nur Atelier und Arbeiten. Der ganze Körper ist darauf ausgerichtet, morgens um vier aufzustehen und zu arbeiten.

Aber Sie haben doch Experimente mit Drogen gemacht.

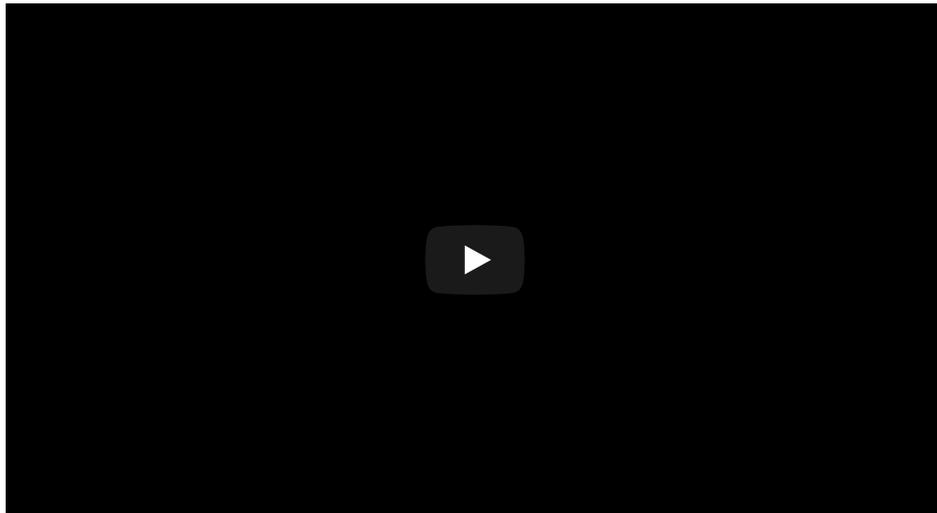
Das schon, aber unter medizinischer Aufsicht. Das waren sogar Schweizer, das Max Planck-Institut. Die haben viele Künstler gefragt. Das war ein Dr. Bader in Basel, ein Psychiater. Ich habe nicht gewusst, wo man solche Drogen bekommt. Die Ärzte haben da Zugang gehabt. Da hat es dann Sitzungen gegeben.

Und was haben Sie da genommen?

Citocylin, LSD und Alkohol.

Wie finden Sie die Arbeiten, wenn Sie sie heute anschauen?

Sie sind interessant, aber klein. Ich hatte einen Block und habe die einzelnen Blätter nummeriert, damit die Psychiater sie nicht einstecken.



Das hat für Sie nicht weitergeführt?

Natürlich nicht. Ich kann ja nicht in ein Bahnhofsviertel gehen und mir den Stoff besorgen. Und dann war es auch so, dass ich mich im Moment des Arbeitens grossartig gefühlt habe und hinterher sah ich, dass die Arbeiten nicht so viel besser waren als andere.

Sie haben es dann vorgezogen, bei der Arbeit bewusst und klar zu sein.

Klar bin ich nicht. Den Schaffensrausch gibt es schon. Aber mich hat schon das eigene Werk stimuliert und in einen geistigen Zustand versetzt, da habe ich keine Drogen gebraucht.

Wie verlief denn so eine Phase? Haben Sie sich ins Atelier eingeschlossen?

Natürlich habe ich mich abgeschlossen. Das fing um vier Uhr morgens an und ging bis ein Uhr nachts.

Dann war eine Serie fertig?

Das hat man nicht gleich qualifiziert, sondern angeschaut und wieder weiter bearbeitet. Dazwischen gab es Pausen und Phasen der Vorbereitung, auch Information über das, was in der Welt sonst noch vor sich ging, auch bei anderen Künstlern.

Sind Sie zufrieden mit dem, was Ihnen gelungen ist, wenn Sie zurückschauen?

Nein. Ein Ungenügen ist immer da. Die Intensität ist nicht so weit gesteigert wie es anderen Künstlern gelungen ist.

Wer ist denn weitergekommen?

Fast alle bekannten.

Sie würden sich nicht ganz oben einordnen?

Nein, dieses Selbstbewusstsein habe ich nicht. Da habe ich schon zu viele Niederlagen erlitten.

Die sind Teil Ihrer Kunst?

Die sind vor allem Teil des Lebens.

Aber die machen Ihre Kunst doch besonders interessant.

Vielleicht für andere. Ich sehe immer, wo es fehlt. Ich muss es jetzt stehen lassen, wo es ist.

Arnulf Rainer: Paintings, Drawings, Books. Galerie Gmurzynska, Zürich, bis 30. 11.

Zum Artikel



«Ich bin voller Wut und Zorn»: Arnulf Rainer gilt als Rebell. Nur ein Missverständnis, sagt er

Gerhard Mack vor 1 Stunde

Mehr zum Thema



Der Kunstmarkt lebt auf

Die Corona-Krise hat den Kunsthandel hart getroffen. Die letzten Wochen zeigen erste Trends, die aus der Krise führen könnten.

Gerhard Mack

Nur für Sie



Meinung

Bitte alle absteigen! Warum wir auf das Velofahren verzichten sollten

Benjamin Bögli



Es wäre das Worst-Case-Szenario: Trump verliert und bleibt trotzdem Präsident. Warum dies keineswegs unplausibel ist

Felix E. Müller



Meinung

Die Nationalbank muss transparenter werden

Yvan Lengwiler (Gastautor)



Meinung

**Wenn r...
wie der
Klimaa...**

Daniel M...